

Sakramente * 14. Dezember 2022

Im Blick auf die Kirche kann man zwei „Duale“ feststellen:

- 1) die grundlegende Differenz zwischen Schöpfer und Schöpfung
- 2) die Differenz zwischen Volk Gottes und Hierarchie (vgl. LG, Kap. II und III)

Beide Duale liegen auf einer völlig anderen Ebene. Nichts hebt den ersten, grundlegenden Dual auf. Gestern haben wir bei Stephan Tautz gelesen:

„... es kann keine ‚ontologischen‘ Unterschiede zwischen Amtsträger*innen und Menschen geben, die kein bestimmtes Amt ‚ausfüllen*‘ oder dieses nur zeitweise tun (Ruster). Dies bedeutet auch, den Übergangscharakter von Kirchlichkeit und Amt in seiner ganzen Radikalität anzunehmen ...“ (440).

Tautz selbst sagt: „Dies bedeutet nicht, dass jede Form von Amt oder sogar Hierarchie grundsätzlich abzulehnen ist“ (ebd.).

Wie kommt man also von Dual 1) zu Dual 2)? In welchem Verhältnis stehen sie?

Eine These: Die innere Struktur des Volkes Gottes durch das Sakrament des Ordo ist die zeichenhafte Abbildung des grundlegenden Duals zwischen Schöpfer und Schöpfung, um die Endlichkeit des Endlichen a) offenzuhalten und b) in einer eschatologische Bewegung auf Vollendung hin zu halten.

Das Sakrament des Ordo ist die institutionalisierte Kirchenkritik.

Das Sakrament des Ordo ist diejenige **Entmächtigung** von Menschen, die der **Ermächtigung** des Volkes Gottes dient:

Joh 1,11-14: „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht (*exousia*), Kinder Gottes zu werden, allen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind. Und das Wort ist Fleisch geworden ...“

Vgl. Mt 28,18f.: „Da trat Jesus auf sie zu und sagte zu ihnen: Mir ist alle Macht (*exousia*) gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht ...“.

Daraus geht eine Krieriologie für das Sakrament des Ordo hervor, um die zur Zeit neu gerungen wird.

Begriffsfelder:

1. *participatio*

Die Einsicht: Jegliche *exousia* auf Erden hat ihre Berechtigung nur als Teilhabe an der *exousia* des Gekreuzigten und Auferstandenen

Die Einsicht beginnt bei der Trinitätstheologie: Als den Christen vorgeworfen wird, den Monotheismus verraten zu haben, antworten sie:

Wir haben nur *einen* Gott, aber mit seiner *oikonomia*, d.h.:

Gott beteiligt Sohn und Geist an seiner Herrschaft, auch und gerade in ihrer irdischen Sendung.

Diese Logik setzt sich fort:

(Pseudo-)Dionysius Areopagita schreibt im 6. Jahrhundert:

* De coelesti hierarchia (über die Engel als „ordines“)

* De ecclesiastica hierarchia (über die kirchliche Ordnung als Abbild der himmlischen Herrschaft)

2. Hierarchie

Das Wort bedeutet „heiliger Ursprung“, „heilige Herrschaft“.

Hierarchien gibt es heute überall. Sie bedeuten Aufstieg und Machtzuwachs.

Die Idee stammt aus dem kirchlichen Glauben. Hier bedeutet sie die paradoxe Verschränkung von Entmächtigung und Ermächtigung zugunsten der „heiligen Herrschaft Gottes“.

3. *auctoritas – potestas*

Die Kirche differenziert ihr „Macht“verständnis früh von dem des Staates, indem sie einen doppelten Sprachgebrauch einführt: *auctoritas* steht für die kirchliche Urheberkraft, die sich Gott verdankt und Gottes Macht sakramental repräsentiert. *potestas* steht für die irdische Macht, die daraus hervorgeht und eine Form der Verwirklichung der *auctoritas* darstellen kann.

Brief von Papst Gelasius I an Kaiser Anastasius (494) mit der Darlegung der Zwei-Gewalten-Lehre:

„Zwei sind es nämlich, erhabener Kaiser, durch die an oberster Stelle diese Welt regiert wird: die geheiligte Autorität der Bischöfe (*auctoritas*) und die kaiserliche

Gewalt (*potestas*). Von diesen beiden ist die Last der Priester um so schwerer, als sie auch selbst für die Könige der Menschen vor Gottes Gericht Rechenschaft abzulegen haben. Denn Du weißt es, allergnädigster Sohn, dass Du an Würde zwar das ganze Menschengeschlecht überragst, dass Du dennoch aber vor den Amtswaltern der göttlichen Dinge demütig den Nacken beugst und von ihnen die Mittel zum Seelenheil erwartest. Daran erkennst Du, dass Du beim Empfang der himmlischen Sakramente .. eher der demütig Nehmende als der Befehlende bist. In diesen Dingen bist Du demnach vom Urteil der Priester abhängig und darfst sie nicht Deinem Willen unterjochen wollen. Wenn nämlich die Bischöfe im öffentlich-rechtlichen Bereich gerne anerkennen, dass Dir die kaiserliche Macht durch göttliche Anordnung übertragen ist und dass sie deshalb Deinen Gesetzen Gehorsam zu leisten haben, wie muss man dann um so williger denen gehorsam sein, die zur Ausspendung der ehrwürdigen Mysterien bestellt sind! ... Und wenn sich die Gläubigen schon allen Priestern insgesamt innerlich unterwerfen müssen, um wieviel mehr ist dann dem Bischof jenes Stuhles Zustimmung zu leisten, den der höchste Gott selbst über alle Priester gestellt sehen wollte und den seitdem die Gesamtkirche immerdar mit kindlicher Hingabe verehrt hat“ (August Franzen / Remigius Bäumer, Papstgeschichte, Freiburg i.Br. 1974, 74).

Der Philosoph Giorgio Agamben übernimmt in seinem Werk „Ausnahmezustand“ diese begriffliche Dualität, um seine neue politische Philosophie grundzulegen.

4. (Kirchliche) potestas

Sie ahnen, dass die Verwendung des *potestas*-Begriffs für die kirchliche „Macht“ sehr ambivalent ist und sich seit der Gregorianischen Reform immer wieder als Nachahmung oder gar Überbietung der weltlichen Gewalt verstanden wird.

* *potestas* – gültig / unerlaubt

* *potestas* / *executio potestatis*

* *ordo* / *iurisdictio*

* *sacra potestas*

* für Laien: „Teilhabe an der Ausübung“ ? = Teilhabe an der Teilhabe?

Dogmatische Grundaussagen

1. Bezeichnung

* „Priesterweihe“: unpassend, da das dreigliedrige sakramentale Weiheamt nach Aussage des II. Vatikanischen Konzils seine Vollgestalt im Bischof hat.

* *ordo* oder *sacramentum ordinis*: wohlthuend bescheiden: Es gibt in der Kirche eine Ordnung, die Gottes Ordnung repräsentiert.

ordo bezeichnete in der römischen Antike ganz allgemein eine Körperschaft. So wird der Eindruck eines „Standesdenkens“ erweckt.

* „Amt“:

„„Amt“ ist als Bezeichnung eines institutionalisierten Kreises von Aufgaben, die von hauptberuflichen, in einem besonderen Treue- und Disziplinarverhältnis stehenden Beamten als Repräsentanten der abstrakt gedachten Staatsgewalt erfüllt werden, Ergebnis eines begrifflichen Einengungsprozesses und einer ‚Verstaatlichung der Amtsvorstellung‘ (H. Krüger), die mit der Ausbildung des modernen Staates parallel läuft“.¹

„Amt“ in der neuzeitlichen Bürokratie im staatlichen wie im kirchlichen Bereich ist gleichbedeutend mit einem Zuwachs von Macht und Ansehen.

* *officium ecclesiasticum – munus*

Can. 145 - § 1. *Officium ecclesiasticum est quodlibet munus ordinatione sive divina sive ecclesiastica stabiliter constitutum in finem spirituales exercendum.*

* „Ordination“ – Eingliederung in einen Ordo

* „Weihe“ – nicht immer „sakramentale Weihe“ ...; vgl. „Benedictionale“; Orden = „Institute des gottgeweihten Lebens“; Ehe als „Weihe“.²

2. Christus als Urheber und Grundgestalt des „Amtes“ der Kirche

„Christus selbst ist der Urheber des Amtes in der Kirche“. „Er hat es eingesetzt, ihm Vollmacht und Sendung, Ausrichtung und Zielsetzung gegeben“.³

Historischer „Einsetzungsbefehl“? – eher: Urbild des vom Vater Gesandten!

¹ Historisches Wörterbuch der Philosophie I (1971), Sp. 210.

² Vgl. Gaudium et Spes 48,2; KKK 1535.

³ KKK 874.

Im II. Vatikanischen Konzil verbindet sich die alte *potestas-Lehre* mit der Theologie des „dreifachen Amtes“ (munus) Jesu Christi:

- *das Propheten- oder Lehramt*: Christus ist Prophet bzw. Lehrer, indem er der treue Zeuge der Wahrheit Gottes in der Geschichte ist;
- *das Priesteramt*: Christus ist Priester, indem er den Zugang zum Allerheiligsten, zu Gott selbst, ein für allemal erschlossen hat;
- *das Königs- oder Hirtenamt*: Christus ist Hirt bzw. König, insofern er sein Volk in die Fülle des Lebens führt.

Die Lehre vom dreifachen Amt Christi ist durch die reformatorische Theologie – insbesondere durch Calvin – systematisiert worden.⁴ Erstaunlicherweise wirkte in diesem Bereich kein antireformatorischer Affekt, so dass vom dreifachen Amt Christi auch im Catechismus Romanus des 16. Jahrhunderts die Rede ist und diese Begrifflichkeit in die katholische Theologie Eingang fand. Das II. Vatikanische Konzil bedient sich der Lehre vom dreifachen Amt Christi, um eine zweifache Partizipation zu nennen:

- * durch alle Getauften im Volk Gottes
- * durch die geweihten Vertreter des Ordo

Die „höhere Einheit“ beider Ausübungen liegt im „Erlöseramt“ Jesu selbst. Dieses Amt fällt mit einer Ausübung zusammen!

„Unter der Bezeichnung Laien werden hier alle Christgläubigen verstanden ..., die, als durch die Taufe Christus einverleibt, zum Volk Gottes gemacht und des priesterlichen, prophetischen und königlichen Amtes Christi auf ihre Weise teilhaftig geworden, entsprechend ihrem Anteil die Sendung des ganzen christlichen Volkes in der Kirche und in der Welt ausüben“ (LG 31).

LG 10 zum gemeinsamen und besonderen Priestertum:

10. Christus der Herr, als Hoherpriester aus den Menschen genommen (vgl. Hebr 5,1-5), hat das neue Volk "zum Königreich und zu Priestern für Gott und seinen Vater gemacht" (vgl. Offb 1,6; 5,9-10). Durch die Wiedergeburt und die Salbung mit dem Heiligen Geist werden die Getauften zu einem geistigen Bau und einem heiligen Priestertum geweiht, damit sie in allen Werken eines christlichen Menschen geistige Opfer darbringen und die Machttaten dessen verkünden, der sie aus der Finsternis in sein wunderbares Licht berufen hat (vgl. 1 Petr 2,4-10). So sollen alle Jünger Christi ausharren im Gebet und gemeinsam Gott loben (vgl.

⁴ Vgl. Aurelio Fernandez, *Munera Christi et munera Ecclesiae. Historia de una teoría*, Pamplona 1982.

Apg 2,42-47) und sich als lebendige, heilige, Gott wohlgefällige Opfergabe darbringen (vgl. Röm 12,1); überall auf Erden sollen sie für Christus Zeugnis geben und allen, die es fordern, Rechenschaft ablegen von der Hoffnung auf das ewige Leben, die in ihnen ist (vgl. 1 Petr 3,15). Das gemeinsame Priestertum der Gläubigen aber und das Priestertum des Dienstes, das heißt das hierarchische Priestertum, unterscheiden sich zwar dem Wesen und nicht bloß dem Grade nach. Dennoch sind sie einander zugeordnet: das eine wie das andere nämlich nimmt je auf besondere Weise am Priestertum Christi teil. Der Amtspriester nämlich bildet kraft seiner heiligen Gewalt, die er innehat, das priesterliche Volk heran und leitet es; er vollzieht in der Person Christi das eucharistische Opfer und bringt es im Namen des ganzen Volkes Gott dar; die Gläubigen hingegen wirken kraft ihres königlichen Priestertums an der eucharistischen Darbringung mit und üben ihr Priestertum aus im Empfang der Sakramente, im Gebet, in der Danksagung, im Zeugnis eines heiligen Lebens, durch Selbstverleugnung und tätige Liebe.

Gegenprobe: Herbert Haag, „Worauf es ankommt. Wollte Jesus eine Zwei-Stände-Kirche?“.⁵ Haag proklamiert (allein) das gemeinsame Priestertum – und kommt ganz am Rande in einer Fußnote zu der Bilanz: „Das Neue Testament kennt kein Priestertum, weder ein sakramentales noch ein allgemeines“.⁶

/Haag beantwortet die sakramentale Grundfrage negativ: Es gibt *keine* sakramentale Teilhabe des Menschen an der Sendung Christi – so daß Christus im Heiligen Geist selbst der Lebensort des Menschen wäre. Wenn aber die sakramentale Grundaussage verneint wird, ist auch die Differenzierung von gemeinsamem und besonderem Priestertum hinfällig. Darin ist Haag konsequent.

Charismen als Grundform der Teilhabe an der Sendung Jesu Christi:

„Teilhabe“ meint hier nicht eine untergeordnete und uneigentliche Beteiligung, sondern „Partizipation“ im vollen philosophischen Sinne der authentischen Verwirklichung. Dieses Amt hat – wie das sakramentale Weiheamt – einen persönlichen und einen kollegialen Aspekt.

* Jede/r Getaufte ist Prophet/in, d.h. bezeugt die Wahrheit Christi;

* ist Priester/in, d.h. hat einen offenen und freien Zugang zu Gott von jeder Stelle der Schöpfung aus und bringt die Welt „wandelnd“ Gott dar;

⁵ Freiburg u.a. 1997.

⁶ Ebd. 74.

* ist König/in und Hirt/in, d.h. eröffnet und führt einen Weg durch die Geschichte zu Gott. Ausdruck für dieses Amt der ganzen Kirche und jeder/jedes einzelnen sind im Neuen Testament die Charismen:

Aber jeder von uns empfing die Gnade in dem Maß, wie Christus sie ihm geschenkt hat ... Und er gab den einen das Apostelamt, andere setzte er als Propheten ein, andere als Evangelisten, andere als Lehrer, andere als Hirten und Lehrer, um die Heiligen für die Erfüllung ihres Dienstes zu rüsten, für den Aufbau des Leibes Christi. So sollen wir alle zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen, damit wir zum vollkommenen Menschen werden und Christus in seiner vollendeten Gestalt darstellen. Wir sollen nicht mehr unmündige Kinder sein, ein Spiel der Wellen, hin und her getrieben von jedem Widerstreit der Meinungen, dem Betrug der Menschen ausgeliefert, der Verschlagenheit, die in die Irre führt. Wir wollen uns, von der Liebe geleitet, an die Wahrheit halten und in allem wachsen, bis wir ihn erreicht haben. Er, Christus, ist das Haupt. Durch ihn wird der ganze Leib zusammengefügt und gefestigt in jedem einzelnen Gelenk. Jedes trägt mit der Kraft, die ihm zugemessen ist. So wächst der Leib und wird in Liebe aufgebaut (Eph 4,7.11-16).

Die Charismenlehre wird hier verbunden mit dem Leib Christi. Die Charismen sind der durch den Heiligen Geist gegebenen Anteil am Amt Christi; der Heilige Geist „weiht“ die ganze Kirche zur Teilhabe am Amt Christi. Charismen sind Autorität und Verantwortung – das eine nicht ohne das andere. Sie können nur „kollegial“ ausgeübt werden, d.h. zum Aufbau des ganzen Leibes Christi. Charismen sind nicht „Ämter“ im soziologischen Sinne – obwohl ihre Autorität und Verantwortung einer konkreten Ausgestaltung im Leben der Kirche bedarf. Hier hat das II. Vatikanum gewisse Aufgaben offengelassen.⁷ Die Charismen zeigen, dass alle Gläubigen berufen sind, *in persona Christi* zu handeln, ja im Heiligen Geist Christus in seiner Sendung für die Welt darzustellen.

3. Der ekklesiologische Ort des geweihten Amtsträgers

Die Einsicht in die gemeinsame sakramentale Teilnahme des ganzen Volkes Gottes läßt das besondere Weiheamt nicht überflüssig werden, sondern macht es umgekehrt geradezu nötig.

⁷ Vgl. Gottfried Hasenhüttl, Charisma. Ordnungsprinzip der Kirche, Freiburg i.Br. 1969.

Die Kirche als ganze und jede/r in ihr sind Träger/innen des Amtes Christi. Das ganze Volk Gottes ist berufen, *in persona Christi* zu handeln, *Christus in seiner vollendeten Gestalt dar[zu]stellen* (Eph 4,13).

Wenn wir in der Vollendungsgestalt unserer Berufung lebten, wäre in der Tat nichts anderes nötig: Wir könnten den Dienst Christi für das Heil der Welt ganz und gar am Dienst der Christen in und an der Welt und an ihrer Verherrlichung des dreifaltigen Gottes ablesen.

Denn der Herr, ihr Gott, der Herrscher über die ganze Schöpfung, ist ihr Tempel, er und das Lamm (Offb 21,22).

In die Differenz zwischen dem Endlichen, das wahrhaft berufen ist, Tempel des dreifaltigen Gottes zu sein, und dem Endlichen, das von sich selbst bekennen muss: Wir sind nicht, was wir zu sein berufen sind, tritt der sakramental geweihte Mensch. Er bekräftigt einerseits die Einheit zwischen Christus und seinem Leib, der Kirche, weil das Amt keinen anderen Sinn hat, als der sakramentalen Qualität der Berufung aller Glaubenden zu dienen. Er hält aber andererseits die Erinnerung an die Differenz zwischen Christus und seinem Leib, der Kirche, wach, indem er je neu die Wandlung der Kirche auf Christus hin vermittelt. Der konstitutive Dienst des Amtes ist in einem weiten und durch die ganze Kirchengeschichte hindurch einhelligen Sinne diese Aktualisierung der sakramentalen Verwiesenheit der Kirche auf Jesus Christus.

Die Kirche vertraut auf Christus, der ‚bei uns ist alle Tage bis ans Ende der Welt. Also geht sie ein großes Wagnis ein, das Ausdruck ihres Glaubens ist: Sie nimmt Menschen heraus aus ihrem alltäglichen Glaubensweg und wirft sie gleichsam Christus in die Arme: *Wenn du, Herr, es ernst meinst und in menschlicher Gestalt uns nahe sein willst, dann nimm diesen Menschen und mache deine Verheißung durch ihn an uns wahr. Wir können es nicht. Wir können nicht einmal für diesen Menschen garantieren. Wir haben uns Mühe gegeben, ihn gut auszuwählen, ihn ausgebildet, darauf geachtet, dass er sich auf dem Weg des Glaubens und der Heiligung bewährt, aber wir können nicht über seine Berufung verfügen.*

Ein ungeheuerliches Geschehen des Glaubens also! Dasselbe gilt von dem Glauben dessen, der da zur Weihe präsentiert wird. Er muss eigentlich ähnlich sprechen: *Ja, ich glaube, daß du, Herr, deiner Kirche gegenwärtig bist alle Tage bis ans Ende der Welt. Ich weiß, dass deine Kirche Zeugen braucht, die dieses Vertrauen für sie je neu vermitteln und deine Gegenwart in sichtbaren Zeichen*

erfahrbar machen. Ich bin bereit, mich dafür zur Verfügung zu stellen. Ich kann nicht sagen, daß ich mich dazu fähig fühle, ja ich kann eigentlich nur sagen, dass ich ganz und gar unfähig bin, aber auf dein Wort hin, das mir in der Ermutigung und „Berufung“ durch die Gemeinschaft der Glaubenden entgegenkommt, die mir sagen, dass sie mich brauchen, will ich mich zur Verfügung stellen. Adsum.

Vielleicht ist die Berufungskrise eine Krise derer, die nicht mehr zu berufen wagen?

„Diese kirchliche Grundstruktur, zu der die Gemeinde und die eigens für sie bestellten Hirten gehören (1 Petr 5,1-4), war und bleibt, nach der kirchlichen Tradition selbst, immer normativ. Und zwar wird durch diese Struktur erwirkt, dass die Kirche nie in sich selber geschlossen bleiben kann, vielmehr für immer Christus als ihrem Ursprung und Haupt untersteht“ (Nr 12).

Folglich ist das sakramentale Amt in der Kirche aus demselben Grunde bedeutsam, aus dem es stellenweise abgelehnt wird: wegen der Offenheit der Kirche! Der Priester – so lautet die korrekte theologische Formulierung – handelt grundlegend *in persona ecclesiae*, denn er selbst ist zunächst ein Glied der Gemeinde; in seinem amtlichen Dienst handelt er *in persona Christi capitis*, indem er Christus als den lebendigen Grund seiner Gemeinde repräsentiert (nicht *ist!*).

Der Priester als Priester ist nicht einmal tätig aufgrund seines persönlich empfangenen Charismas. Sein Auftrag ist es, nicht sein Charisma zur Herrschaft zu erheben, sondern den Charismen der Gemeinde zu dienen, sie durch Christus nähren und stärken zu lassen. Diese Aufgabe hat verschiedene Dimensionen:

- die Rückbindung der Charismen an ihren Ursprung in Christus;
- die Weckung und Nahrung der Charismen durch Wort und Sakrament;
- die Hinordnung der Charismen auf die je größere Gemeinschaft der Universalkirche (Einheit);
- die Hinordnung des Charismen auf die Sendung für das Heil der ganzen Schöpfung.

Das alles erfordert ein hohes Maß an Selbstlosigkeit. Es ist zugleich ein Ruf in die Kreuzesförmigkeit der Sendung Jesu, der in seiner Person die Widersprüche versöhnt hat.

Gewisse Angemessenheit des Zölibats ...

Ein doppeltes „Zuvor“:

* die Apostel

* Maria

Aufschlussreich ist die Liturgie der Weihe:⁸ Während der Taufbewerber von der Tauf liturgie ausdrücklich gehalten ist, nach der Taufe zu verlangen, werden bei der Priesterweihe die Kandidaten von anderen zur Weihe präsentiert. Sie sagen nicht: „Ich bitte um die Weihe“, sondern „Ich bin bereit“. *Andere* bezeugen ihre Eignung. Diese Überlegungen dürfen nicht nur Theorie bleiben. Sie rufen nach Konsequenzen für die Berufungspastoral, die Priesterausbildung, die Zusammenarbeit von Priester und Gemeinde.

⁸ Vgl. Die Feier der Diakonenweihe und der Priesterweihe nach dem Römischen Pontifikale. Volksausgabe, hg. von den Liturgischen Instituten Salzburg, Trier und Zürich, Freiburg – Basel – Wien u.a. ⁷1990.

d. Die innere Differenzierung des kirchlichen Amtes

Die Differenzierung des Ordo hat eine wechselvolle Geschichte.

Umstritten war darin insbesondere die Sakramentalität der Bischofsweihe, die erst durch das II. Vatikanum ausdrücklich proklamiert wurde.

Gegen Luthers Leugnung des Messopfers entwickelt das Konzil von Trient eine Amtstheologie, die das Priestertum fast ausschließlich von der Feier der Eucharistie her konzipiert.

Die Folge war eine mehrfache Verengung des Blicks:

- Der Priester, nicht der Bischof, galt als Inbegriff des geweihten Amtsträgers;
- Das Priestertum als kultischer Dienst wurde zum ausschlaggebenden Moment des Amtes, nicht der prophetische oder der königliche Dienst.

Das II. Vatikanische Konzil führt in diesen Punkten eine klärende Korrektur herbei:

- Herausgestellt wird die volle Sakramentalität des Bischofsamtes.
- Das eine Weiheamt wird nun nicht mehr in sieben Stufen unterteilt, unter denen die Bischofsweihe gar nicht vorkommt, sondern in drei Stufen: Diakon – Priester – Bischof. In der Bischofsweihe wird die Fülle der sakramentalen Weihe übertragen.
- In der Weihe gründet auch das Prinzip der Kollegialität, das nicht die innerkirchliche Version von „Team-Arbeit“ meint, sondern daran erinnert, dass alle einzelnen Bischöfe an dem einen Amt Jesu Christi teilhaben und deshalb gemeinsam die Verantwortung für die gesamte Kirche zu tragen haben.
- Das Bischofsamt wird nicht auf seine „priesterlichen“ Vollzüge allein festgelegt, sondern von allen Dimensionen des Amtes Christi her bestimmt, ja an erster Stelle wird den Bischöfen der Auftrag der Verkündigung anvertraut.
- Der ständige Diakonat wird neu eingeführt als eigenständige Weihestufe, nicht nur als Durchgang zum Priestertum (mit der unglücklichen Nebenwirkung, dass die grundlegende Weihestufe des Diakonats als „vorübergehend“ bezeichnet wird).
- Die sogenannten niederen Weihen zum Ostiarier, Lektor, Exorzist, Akolyth und Subdiakon wurden abgeschafft. Sie galten bereits zuvor als Sakramentalien, die in einer engen Hinordnung zum Sakrament selbst stehen. Man kann sie als Zeichen dafür betrachten, dass für die sakramentale Weihe nur Menschen ausgewählt werden, die ein gottgeweihtes Leben führen und sich darin bewährt haben.

[Sakrament der Weihe, gottgeweihtes Leben, Segnungen, Laiendienste]

Die Schlüsselstellung des Diakonats auf der Grundlage einer Theologie der Liturgie

Giorgio Agamben wendet sich in „Opus Dei. Archäologie des Amtes“ als Philosoph dem Phänomen der Liturgie zu.

Die *historisch-politische* Seite ist bekannt: „*Leitourgia* (von *laos*, Volk, und *ergon*, Werk) bedeutet ‘Dienstleistung für das Gemeinwesen’ und bezeichnet, im klassischen Griechenland, die Abgabe, die die Stadt von ihren über ein bestimmtes Einkommen verfügenden Bürgern erhebt, um eine Reihe von Einrichtungen des öffentlichen Lebens zu unterhalten“ (S. 15). Ein Teil dieser „Liturgien“ ist dem Kult der Götter zugewiesen, der in der Antike zur Konstitution des Gemeinwesens gehört. Festzuhalten sind Ähnlichkeit und Differenz zwischen *leitourgia* und *diakonia* im Griechischen: Die „Liturgie“ kann eine schwere Last sein, doch sie bringt Ehre und öffentliches Ansehen. *Diakonia* bedeutet demgegenüber einen Dienst in untergeordneter Position, vor allem der „Dienst an den Tischen“ und im weiteren Sinne die Sorge für Nahrung und Unterhalt. Es ist bezeichnend, dass die Christen die Worte zur Bezeichnung ihres öffentlichen Gebets aus der politischen Sphäre übernahmen, nicht aus dem religiös-kultischen Bereich. Zugleich ist diese Entscheidung konsequent: Als das neue Israel ist die *ekklesia* das Volk Gottes mit der politisch-liturgischen Aufgabe, öffentlich die Quellen des eigenen Gemeinwohls zu feiern. In der Übernahme der Terminologie vollzieht sich eine bedeutsame Wandlung:

a) Die Liturgie als höchste Form des Beitrags zum Gemeinwohl ist bereits vollzogen: Jesus Christus steht nicht nur der Liturgie vor, er ist gewissermaßen selbst die Liturgie, denn er gibt sein Leben als Opfer und vermag so den Tod zu besiegen, die Sünden zu vergeben und die Gläubigen zu heiligen, wie der Hebräerbrief sagt. Dieses Handeln ist ein für allemal (*hapax*) bereits vollzogen.

b) Weil „der Menschensohn nicht gekommen ist, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für die vielen“ (Mk 10,45), weil er seinen Jüngern die Füße wäscht und sein Leben hingibt für seine Freunde, kehrt die Werteordnung sich um: Die Diakonie ist nicht langer eine verachtete und demütigende Form des Dienstes, sondern die Lebensform in aller Demut. Die Liturgien treten unter das Vorzeichen der Diakonie: 2 Kor 9,12 spricht von der „Diakonie der Liturgie“, doch kaum eine Bibelübersetzung lässt diese Bedeutung erkennen.

c) Für die Liturgien sind nicht mehr allein die Reichen zuständig, vielmehr können alle am Gemeinwohl teilhaben mit dem Reichtum ihres Glaubens und ihrer Charismen: Juden und Heiden, Sklaven und Freie, Männer und Frauen (Gal 3,28).

Das philosophische Interesse beginnt mit der Feststellung : Wenn in Jesus Christus die Liturgie par excellence bereits vollzogen ist, dann liegt in der Liturgie der christlichen Gemeinschaft ein Paradox: „dass sie, indem sie die liturgische Handlung des Christus *archiereus* zum Vorbild ihres Priestertums nimmt und ihre eigenen Feiern auf den Brief an die Hebräer gründet, einen unwiederholbaren Akt wiederholen, das Nicht-Feierbare feiern muss“ (S. 26). So entsteht eine einzigartige Form des Handelns: Die Liturgie ist denjenige Grenzfall, in dem das Handeln und seine Wirksamkeit vollständig zusammenfallen.

„Man muss sich veranschaulichen, welcher einzigartige Rang damit dem Tun des Priesters zukommt“ (S. 49), allerdings um den Preis, dass der Zusammenhang zwischen ihm als Subjekt und seiner Handlung aufgehoben wird: „Der Priester als beseeltes Instrument ist also jenes paradoxale Subjekt, dem das Ministerium des Mysteriums, der Dienst am Geheimnis obliegt. Da in ihm das *opus operantis* nur insofern mit dem *opus operatum* zusammenfallen kann, als es sich von ihm unterscheidet, es sich von ihm aber nur dann unterscheiden kann, wenn es sich in ihm auflöst, so kann man [...] sagen, dass sein Glück sein Unglück und sein Unglück sein Glück ist“ (S. 50). Sein Glück, dass er Christus als Haupt der Kirche repräsentiert, ist sein Unglück, insofern er seine Befähigung zu dieser Repräsentation negieren muss.

Die soteriologische Zielrichtung der Unterscheidung in *opus operatum* und *opus operantis*, in Priester und Gemeinde, liegt klar im *opus operantis*: es ist erlöste Mensch, das vollendet konstituierte Volk Gottes, das sein Leben zur Ehre des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes lebt. Der Grund für die Notwendigkeit der zeichenhaften Unterscheidung im liturgischen Handeln ist eschatologisch. Im Paradies und im Neuen Jerusalem braucht das „gottgefällige“ Handeln keine Unterscheidung von sich selbst. Seit dem Sündenfall ist das erlösende Handeln Gottes bleibend verbunden mit dem Ruf zur Umkehr, zur *metanoia*. Die Liturgie bezeichnet und vermittelt den Weg der Heiligung der Gläubigen. Von Anfang an hat Jesus Menschen als „Mitarbeiter“ in sein Heilswerk einbezogen. Wir sind eine apostolische Kirche. Der geweihte Priester ist als sakramentales Instrument in das heilstiftende Wirken Christi einbezogen, ohne per se vollkommener oder heiliger zu sein als die Gemeinschaft, für deren Dienst er geweiht worden ist.

Der spezifische Ort des Diakonats (auch von Frauen?)

„Wenn man gut nachdenkt, so bedeutet es wesentlich mehr, eine glaubende Frau zu sein als Bischof, selbst dann, wenn es sich um den Bischof in Rom handelt“ – dies ist ein leicht abgewandeltes Zitat aus dem Interview mit Papst Johannes Paul II. „Die Schwelle der Hoffnung überschreiten“. Die erste und grundlegende Komplementarität der Liturgie besteht zwischen den Vertretern des Ordo und

dem gesamten gläubigen Volk Gottes. Alle sind durch Taufe und Firmung, einige zusätzlich durch das Sakrament der Ehe „geweiht“, d.h. für den Dienst Gottes ausgewählt und gesendet. Theologisch besteht eine Komplementarität zwischen der Weihe als *ordinatio*, die zum Handeln *ex opere operato* befähigt, und der *consecratio*, die eine gläubige, von der Kirche öffentlich angenommene Antwort auf eine geistgewirkte Berufung darstellt. Die grundlegende Konkretisierung der sakramentalen Taufweihe des christlichen Lebens ist die Heiligung: „Denn das ist der Wille Gottes: eure Heiligung“ (1 Thess 4,3).

Wenn vom Liturgen gilt : Sein Glück ist sein Unglück, dann ist vom den Gläubigen im Volk Gottes zu sagen: Ihr Unglück ist ihr Glück. Niemand – außer dem Erlöser selbst und der Theotokos (und in orthodoxer Tradition Johannes dem Täufer) – verwirklicht die vollkommene Übereinstimmung zwischen der empfangenen Gnade und dem geschichtlichen Handeln. Die Liturgie ist der Ort der gegenseitigen demütigen Anerkennung der eschatologischen Vorläufigkeit und der Notwendigkeit jeder christlichen Lebensform zu ständiger *metanoia*. Der Ruf nach der sakramentalen Weihe kann daher – für Männer und Frauen – nur auf einem Missverständnis berufen und besagen: Ich will mein Glück im Unglück gegen das Unglück meines Glücks eintauschen ...

Der Diakonat bildet einen theologischen, liturgischen und spirituellen Schlüssel zu diesen Fragen. Abschließend formuliere ich dazu Thesen im Kontext der Entwicklungen in der katholischen Kirche:

- 1) Im Unterschied zu dem enthusiastischen Aufbruch, der nach dem II. Vatikanischen Konzil im Diakonat das Grundmotiv der Kirchenreform sah, ist derzeit eine Tendenz zu beobachten, den Diakonat aus dem Ordo auszugrenzen oder zumindest streng unterzuordnen.
- 2) Der Diakonat ist nicht die Durchgangsstufe zum „eigentlichen“ Sakrament des Ordo, sondern dessen Grundgestalt: die Repräsentation des lebendig unter uns lebenden und wirkenden *diakonos* und *doulos* Jesus Christus. Gemäß 2 Kor 9,12 ist sogar die Liturgie eine Form der „Diakonie“.
- 3) Die Schwäche des Diakonats ist seine Stärke, sein Unglück ist sein Glück: Indem der Diakon nichts anderes kann als im Prinzip jeder Laie, nähern sich im Diakonat die beiden Aspekte christlichen Handelns bis zur Ununterscheidbarkeit an: Es gibt nichts Größeres als sein Leben der Nachfolge des dienenden Christus zu weihen. Es gibt nichts Größeres als Christus in der Gestalt des *diakonos* zu repräsentieren. Ordination und Konsekration zum Diakonat sind die zwei Aspekte kirchlichen Handelns, die in der Liturgie in ihrer Differenzierung neu zusammengeführt werden. Ich spreche also von einer Art von „doppeltem Diakonat“.

4) Der Diakonat kann wieder oder neu eingeführt werden für eine Pluralität von kirchlichen Berufungen, die sich in einer öffentlichen, von der Kirche angenommenen Form artikulieren. Er gehört dann zum „gottgeweihten Leben“, über alle funktionalen Aufgaben hinaus. Dieses Leben ist verwandt mit bereits bestehenden geistlichen Berufungen (Ordensleben, gottgeweihte Jungfrauen, Eremiten). Sie alle konkretisieren die in der Taufe wurzelnde Lebensweihe. Sie haben eine gewisse Affinität zu den evangelischen Räten. Die Bezeichnung kann gemäß der Dienstgestalt gewählt werden. „Diakonat“ ist ein generischer Oberbegriff.

5) Es bleibt zumindest zur Zeit sinnvoll, den Diakon als Grundform des Ordo in der Gestalt der *repraesentatio Christi capitis* zu verstehen und Männern vorzubehalten. Auf diese Weise ist das Sakrament des Ordo in seiner traditionellen Form nicht berührt, und die (Lokal)-Kirche ist frei, ohne andere Einschränkungen als die Unterscheidung der Geister voranzuschreiten. Papst Franziskus propagiert in dieser Linie „eingesetzte Ämter“ (*ministères institués*).

6) Nichts spricht dagegen, dass Frauen in der Kontinuität zu den Jungfrauen, Witwen und Diakoninnen zu dieser Lebensform Zugang haben, eine ihrem jeweiligen Dienst entsprechende Weihe und einen liturgischen Ort erhalten, der sie als Repräsentantinnen der Gemeinde (nicht des Klerus) ausweist. Als solche können und sollten sie auf geeignete Weise in die Leitung der Gemeinde einbezogen werden. Sie repräsentieren das Zusammenwirken von Charisma und Institution, ohne es zu erschöpfen.

7) Während die priesterliche Berufung auf den Aufbau der Kirche in ihrer Konstitution *ex opere operato* konzentriert, füllt die diakonale Berufung das Leben der Kirche mit dem Geist der Liebe. Der diakonale Dienst besteht im Neuaufbau und in der Verlebendigung der kirchlichen Sendung. Er kann nicht institutionell garantiert werden, sondern wird wirklich durch das Leben im Geist.

aus: Ivan Illich, *The Powerless Church*, „The Vanishing Clergyman“

Die Form des zukünftigen Dienstamtes

Ein erwachsener Laie, zum Dienstamt geweiht, wird der „normalen“ christlichen Gemeinschaft der Zukunft vorstehen. Das Dienstamt wird eher eine Freizeittätigkeit als ein Beruf sein. Die „Diakonie“⁹ wird die Pfarrei als grundlegende Organisationseinheit in der Kirche ablösen. Das regelmäßige Treffen von Freunden wird die sonntägliche Versammlung von Fremden ersetzen. Ein sich selbst finanzierender Zahnarzt, Fabrikarbeiter oder Professor wird der Versammlung vorstehen, nicht ein von der Kirche angestellter Büromensch oder Funktionär. Der Pfarrer wird durch seine lebenslange Teilnahme an einer vertrauten Liturgie in christlicher Weisheit gereift sein, nicht als Absolvent eines Seminars, der professionell durch „theologische“ Formeln ausgebildet wurde. Die Ehe und die Erziehung heranwachsender Kinder, nicht die Bejahung des Zölibats als rechtliche Voraussetzung für die Ordination, werden ihn zu einer verantwortlichen Führungsrolle qualifizieren.

Ich sehe voraus, wie Familien sich von Angesicht zu Angesicht um einen Tisch versammeln, statt als unpersönliche Menge vor einem Altar zu stehen. Die Feier wird den Essraum heiligen, nicht die geweihten Gebäude die Zeremonien. Keinesfalls werden infolgedessen *alle* Kirchen zu Theatern oder weißen Immobilienelefanten umgebaut werden. Nach Ansicht des Bischofs von Cuernavaca erfordert zum Beispiel die lateinamerikanische Tradition die Existenz der Kathedrale, die als eine Art steinernes Zeugnis in ihrer Schönheit und Majestät den Glanz christlicher Wahrheit widerspiegelt.

Die gegenwärtigen pastoralen Strukturen sind weitgehend durch zehn Jahrhunderte klerikaler und zölibatärer Priesterschaft bestimmt. Im Jahr 1964 unternahm das Konzil einen vielsagenden Schritt zur Änderung dieses Modells, als es einen verheirateten Diakonat billigte. Das Dekret ist missverständlich, denn es könnte zur Vermehrung nachgeordneter Kleriker führen, ohne die derzeitigen Strukturen wesentlich zu verändern. Es kann aber auch zur Ordination erwachsener, sich selbst finanzierender Männer führen. Die Gefahr bestünde darin, einen klerikalen, kirchlich getragenen Diakonat zu entwickeln und damit die notwendige und unvermeidliche Weltlich-Werdung des Dienstamtes zu verzögern.

Der „normale“ künftige Priester verdient seinen Lebensunterhalt und wird einer wöchentlichen Versammlung von einem Dutzend Diakonen in seinem Haus

⁹ *Als „Diakonien“ wurden bestimmte Gebäude in den sieben Stadtviertel des frühchristlichen Rom bezeichnet, überwiegend in der Nähe von Kirchen. Ihre Aufgabe lag in der Aufnahme von Armen, die auch dort aufgenommen werden konnten. Einer Diakonie stand ein Diakon vor. Daraus entstand die heutige Tradition der „Kardinaldiakone“.

vorstehen. Gemeinsam lesen sie die Heilige Schrift, studieren und kommentieren dann die wöchentliche Weisung des Bischofs. Nach der Versammlung, zu der auch die Messe gehört, nimmt jeder Diakon das Sakrament mit nach Hause und bewahrt es zusammen mit seinem Kruzifix und seiner Bibel dort auf. Der Priester besucht seine verschiedenen „Diakonien“ und steht bei dieser Gelegenheit ihrer Messfeier vor. Bisweilen treffen sich mehrere „Diakonien“ zu einer feierlicheren Messe in einem gemieteten Saal oder in einer Kathedrale.

Befreit von den gegenwärtigen Leitungs- und Verwaltungsaufgaben, werden der Bischof wie auch seine Priester Zeit für gelegentliche Konzelebrationen haben. Der Bischof wird seine wöchentliche Textauswahl aus den Kirchenvätern und den Impuls zur Diskussion vorbereiten und verteilen können. Er und seine Priester werden gemeinsam die Hausliturgie für die „Diakonien“ vorbereiten. Diese Wandlungen erfordern eine andere Einstellung gegenüber den Verpflichtungen zur wöchentlichen Messfeier sowie eine Neubewertung der derzeitigen rituellen Bußpraxis. Das gegenwärtige Kirchenrecht sieht die Weihe von Personen vor, deren Unterhalt lebenslang von der Kirche garantiert ist, und von anderen, die vom eigenen Vermögen leben können. Die Weihe auf diese Art von finanzieller Unabhängigkeit zu beschränken, erscheint in der heutigen Gesellschaft anomal oder gar empörend. Heutzutage bestreitet ein Mensch seinen Lebensunterhalt durch seine Arbeit in der Welt, nicht durch die Ausübung einer Rolle in einer Hierarchie. Es widerspricht sicherlich nicht den Zielen des Kirchenrechts, für die Ordination berufliche Befähigung oder erworbene soziale Sicherheit als hinreichendes Zeichen der Unabhängigkeit zu betrachten.

Eine neue Synthese

Das sakramentale Dienstamt geweihter Laien wird uns die Augen für ein völlig neues Verständnis des traditionellen „Gegensatzes“ zwischen Pfarrer und Laie in der Kirche öffnen. Wenn wir über beide Begriffe hinausgehen, werden wir ihren vorübergehenden Charakter klar erkennen. Das Konzil fasst eine historische Entwicklung der letzten hundert Jahre zusammen und hat versucht, den klerikalen Priester und den nicht geweihten Laien in zwei getrennten Dokumenten zu definieren. Die Zukunft wird jedoch aus dem scheinbaren Gegensatz eine neue Synthese jenseits der bisherigen Kategorien erlangen. Die gegenwärtige kirchliche Vorstellungskraft reicht noch nicht aus, um diese neue Aufgabe zu definieren: Laienpriester, Sonntagspriester, kirchlicher Dienst in Teilzeit oder in säkularer Gestalt, geweihter Nicht-Kleriker. In erster Linie wird er ein Diener des Sakraments und des Wortes sein, nicht der Hans-Dampf-in-allen-Gassen, der oberflächlich einer verwirrenden Vielfalt sozialer und psychologischer Rollen folgt. Indem er auftaucht, wird sich die Kirche endlich von dem restriktiven Pfründensystem befreien. Noch bedeutsamer ist der Verzicht auf die komplizierte Reihe von kirchlichen Gottesdiensten, die aus dem Pfarrer ein künstliches

Anhängsel etablierter sozialer Funktionen gemacht hat. Der geweihte Laie wird den katholischen Pfarrer pastoral überflüssig machen.